



LYNNE  
WILDING

*Das Lied  
der roten  
Steine*



 *more*

LYNNE  
WILDING

Das Lied  
der roten  
Steine





# Über Lynne Wilding

*Lynne Wilding* ist in Australien längst als die Königin der großen Australien-Sagas bekannt und erhielt viele Preise für ihre Romane. Lynne Wilding lebt mit ihrer Familie in Arncliffe bei Sydney.

## **Informationen zum Buch**

Eine große Liebe, ein altes Geheimnis und die Schatten der Vergangenheit.

Jessica hat alles, was das Herz begehrt: Erfolg im Beruf, einen liebevollen Ehemann und einen kleinen Sohn, der ihr ganzen Glück ist. Doch dann stirbt der kleine Damian und Jessicas Welt gerät komplett aus den Fugen. Überstürzt und voller Trauer flüchtet sie aus ihrem alten Leben, um Ruhe auf Norfolk Island zu finden. Doch als sie in der Vergangenheit der ehemaligen Gefangeneninsel stöbert, stößt sie auf eine dramatische Geschichte, nicht ahnend, dass sie damit die Schatten der Vergangenheit heraufbeschwört...

# ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

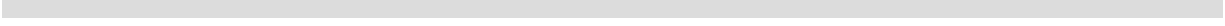
- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

**Registrieren Sie sich jetzt unter:**  
**<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>**

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir  
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!




Lynne Wilding

# **Das Lied der roten Steine**

*Australien-Saga*

Aus dem Englischen  
von Tanja Ohlsen

 aufbau digital



# Inhaltsübersicht

Über Lynne Wilding  
Informationen zum Buch  
Newsletter

Vorwort

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Epilog

Danksagung

Impressum

*Für meinen Sohn Brett Gambley,  
in Liebe*

## Vorwort

**G**eologen behaupten, dass Norfolk Island bei einem Vulkanausbruch auf dem Grund des Pazifiks entstand, der Gestein bis zu einer Höhe von 318 m über dem Meeresspiegel auftürmte.

Die acht Mal fünf Kilometer große Insel liegt etwa 1700 Kilometer nordöstlich von Sydney. Über drei Millionen Jahre lang war die namenlose Insel von nichts anderem als der dort entstandenen Flora und Fauna besiedelt. Eine Reihe von Bananenstauden, die man bei der Gründung der ersten Niederlassungen fand, ließ eine frühere Besiedelung durch Polynesier vermuten. Weitere Hinweise haben diesen Verdacht bestätigt.

1774 entdeckte Captain James Cook die Insel auf dem Weg von New Caledonia nach Neuseeland mit der *Resolution* und taufte sie »Norfolk«, nach der damaligen Herzogin von Norfolk.

Sechs Wochen nach der Landung der First Fleet in Sydney Cove 1788 wurde die erste Niederlassung auf Norfolk Island mit neun männlichen und sechs weiblichen Sträflingen, sieben freien Männern und einer Kompanie Soldaten gegründet. In dieser Siedlung sollten Produkte für die Menschen in Sydney Town erzeugt werden. Man sollte einen Weg finden, den auf der Insel vorgefundenen Flachs

zu kultivieren und, wenn möglich, die Norfolk-Pinien zum Bau von Schiffsmasten zu fällen. Sowohl die Bemühungen um den Flachs als auch die um die Schiffsmasten schlugen fehl, und Anfang des 19. Jahrhunderts benötigte Sydney Town keine Erzeugnisse mehr von der Insel. Daher wurde die Siedlung 1814 vollständig aufgegeben.

Erst 1825 entschloss sich die britische Krone, auf Norfolk Island ein Gefängnis zu errichten, das die Gefangenen aufnehmen sollte, die während ihrer Haft in den Strafkolonien von New South Wales und Van Diemen's Land erneut straffällig geworden waren. Diese Entscheidung machte Norfolk Island zum berüchtigtsten Ort für britische Gefangene im 19. Jahrhundert. Die Bedingungen, unter denen die Sträflinge untergebracht waren, und die Grausamkeit derjenigen, die das Sagen hatten, waren so entsetzlich, dass die Insel bald als ein Ort der Niedertracht und des Schreckens bekannt wurde.

Der größte Erfolg der Kommandos, die einander von 1825 bis 1855 ablösten, war der Bau vieler schöner Gebäude, denn mit den Gefangenen stand ihnen eine schier unerschöpfliche Menge an Arbeitskräften zur Verfügung. Die Gebäude sind noch heute gut erhalten oder sorgfältig renoviert und stellen Paradebeispiele der georgianischen Architektur dar: das Vorarbeiterhaus, das Arzthaus, das Ingenieurbüro, der Laden der Intendantur, die alten und neuen Militärbaracken und das stattliche Gouverneurshaus

sowie verschiedene andere Unterkünfte an der Quality Row sind alles großartige Bauten, die immer noch bewohnt sind und Zeugnis vom Können jener ablegen, die sie einst errichteten.

1847 entschied die britische Regierung, dass die Strafgefangenensiedlung aufgelöst werden sollte. Mitte der 50er-Jahre des 19. Jahrhunderts hatten die meisten Bewohner die Insel verlassen.

Am 8. Juni 1856 begann die dritte und einzige dauerhafte Besiedelung von Norfolk Island, als die Insel den Nachfahren der Meuterer von der Bounty, die bis dahin auf Pitcairn gelebt hatten, als neue Heimat zugewiesen wurde. Bis heute noch behauptet die Hälfte der rund 1500 ständigen Einwohner stolz, von den »Meuterern« abzustammen.

Heute zeugen neben den von den Gefangenen gebauten Häusern nur noch die pittoresken Ruinen des Gefängnisses und des Hospitals von der brutalen Zeit der Strafgefangenenkolonie. Zurzeit erfreuen sich die Einwohner von Norfolk Island eines beneidenswerten Lebensstils. Praktisch ohne nennenswerte Arbeitslosigkeit und mit einem ausgeglichenen Haushalt exportiert die Insel die dort wachsende Norfolk-Pinie und die Kentia-Palme (die ursprünglich von der Lord-Howe-Insel kommt) in die ganze Welt. Die Lebensmittelproduktion macht sie fast unabhängig von Importen, und die Einwohner zahlen keine

Einkommensteuer, obwohl Steuern erhoben werden, mit denen die Insel zu Einnahmen in Höhe von jährlich über 10 Millionen Dollar kommt.

Eine eigenständige Regierung sorgte dafür, dass die Insel viele sowohl landschaftliche als auch geschichtliche Attraktionen bietet, und der zollfreie Einkauf macht sie zu einem beliebten Ziel für Besucher aus Australien und Neuseeland.

Wie ein echter Norfolkler sagt: *Si yorli morla* - Wir sehen uns morgen.

Lynne Wilding



## Prolog

**R**egenschwer jagten die Wolken über den Himmel, und in der Ferne grollte der Donner.

Sie blickte von ihrer Betrachtung der vom unaufhörlich rollenden Ozean im Laufe der Zeit glatt gewaschenen Steine auf, als ein greller Blitz in die kochende See einschlug. Das Wetter spiegelte ihre Gefühle wider, denn ihr Zorn glich dem des nahenden Sturms, und die grollenden Geräusche der Natur in übelster Stimmung passten zu ihrer eigenen düsteren Laune.

Ihr Blick streifte über die Bucht und registrierte, wie sich haushohe Wellen gegen die Felsen warfen. Der Wind hatte ihre Spitzen zu schäumenden Kämmen geformt, die ein paar Sekunden auf ihrem Gipfel thronten, nur um sich dann einzurollen und zusammenzufallen, immer wieder, bis nur noch kleine Kräuselwellen übrig blieben.

Der Ozean war genauso ruhelos wie sie selbst, ständig in Bewegung. Hatte sie solche Szenen nicht schon so lange beobachtet? Wartend...? Zu lange. Wartend auf eine Veränderung in ihrem Dasein, die sie befreien würde. Endlich.

Ihre Hände ballten sich zu Fäusten, und die Nägel, von denen einige abgebrochen und andere lang waren, gruben sich so fest in die Handflächen, dass sie die Haut

durchdrangen. Als sie die Finger wieder öffnete, betrachtete sie den Schaden, den sie auf der Haut angerichtet hatte, und stellte sich die gleiche Frage wie jeden Tag: *Wie lange soll ich das noch ertragen? Ich habe schon eine Ewigkeit gewartet* – so zumindest kam es ihr vor. *Lieber Gott, erbarme Dich meiner...*

Sie stand auf, breitbeinig, um dem böigen Wind standzuhalten, und hob in einer flehenden Geste beide Arme über den Kopf zum Himmel empor. *Bitte, lieber Gott, mach, dass es ein Ende hat mit dieser... dieser Leere, diesem Nichts.* Nur der Wind gab ihr Antwort. Wie ein lebendiges Wesen zupfte er an ihrer Kleidung und ließ sie um ihre Glieder flattern, breitete ihr langes Haar fächerartig über ihrem Gesicht aus und verschleierte so ihren schmerzverzerrten Gesichtsausdruck. Er flüsterte und pfiff und versagte ihr doch die Antwort, die sie ersehnte.

Ihre Kehle schnürte sich zusammen, und von ihren Lippen löste sich ein Schrei, unmenschlich in seiner Verzweiflung. *»Helft mir! Bitte, so hilf mir doch jemand!«*

Einen Kilometer von der Küste entfernt, in einem Pinienhain, hielt ein verwittertes Holzhaus dem Sturm stand, wie es das seit über achtzig Jahren getan hatte. Hinter dem Haus stand ein im Vergleich dazu überdimensional großer Schuppen.

Im Inneren des Schuppens waren drei Wände mit Regalen verstellt, auf denen Keramiken in unterschiedlichen Fertigungszuständen standen. An der Töpferscheibe saß eine Frau mit nassen, lehmigen Händen und begann, einen Lehmklumpen zu einer breiten, niedrigen Obstschale zu formen.

Der Pony von Nan Duncans kurzen, einstmals blonden, mittlerweile aber mit Grau durchzogenen Haaren, fiel ihr ins Gesicht. Ungeduldig schob sie die Strähnen zurück, wobei sie einen Lehmstreifen über ihre Stirn zog. Nan wurde in viereinhalb Monaten fünfzig und hatte vier ungezogene Kinder großgezogen, die mittlerweile alle erwachsen waren und zwischen Australien und Neuseeland verstreut lebten. Die Tatsache, dass sie früh Witwe geworden war und gelegentlich hart für ihr Auskommen arbeiten musste, obwohl sie eine talentierte Töpferin war, stand ihr ins Gesicht geschrieben. Es war ein Leben mit Höhen und Tiefen gewesen. Kräftige Furchen zogen sich über ihr Gesicht und ihren Hals, doch minderten sie irgendwie nicht die frische, vom Leben im Freien geprägte Anziehungskraft ihres Gesichtes. Hinter der Bifokalbrille glänzten graue Augen, und ihr ein wenig zu breiter Mund schien immer zu lächeln, trotz ihres schweren Lebens. Sie war so schlank, dass es schon fast dürr schien. Ihre Arbeitskleidung bestand aus einem alten Pullover mit Jeansflicken an den Ellbogen und ausgefransten Ärmeln,

einem Schottenrock, rotgestreiften Socken und lehmverschmierten Turnschuhen.

Ein plötzlicher Windstoß bog einen hohen Busch so weit um, dass seine Äste auf dem Sprossenfenster des Schuppens, den ihre Familie augenzwinkernd als ihr *Atelier* bezeichnet hatte, einen lauten Trommelwirbel schlugen. Doch das Stakkato der Zweige wurde von einem schrillen Heulen übertönt.

Nans Hände hielten in ihrer rastlosen Bewegung inne. Das Lächeln gefror. Die Finger, die in letzter Zeit die ersten Anzeichen einer rheumatischen Arthritis zeigten, versteiften sich. Ihr Kopf flog empor, ihr Körper erstarrte, und ihr Herzschlag beschleunigte sich, während das durchdringende Geräusch sich ihr ins Gehirn, dann in ihr Herz und schließlich in ihre Seele bohrte. Ihr Fuß löste sich vom Pedal, als der unheimliche Laut ihre Konzentration durchbrach und sie von ihrer Aufgabe ablenkte.

Stirnrunzelnd saß sie still wie eine Statue im Licht der starken Neonlampe. Das Geräusch war ihr nicht unbekannt, sie hatte es schon oft zuvor gehört – eigentlich so lange sie denken konnte. Es erklang immer, wenn der Wind aus Süden blies und sich ein Sturm ankündigte. Auch daran erinnerte sie sich. Ihre Mutter – Gott hab sie selig – hatte ihr, als sie noch klein war, erklärt, dass das Geräusch auftrat, wenn der Wind um die Felsen der Cresswell Bay fegte. Eine logische Erklärung, musste Nan zugeben, aber

dennoch kratzte das schrille Pfeifen an ihren Nerven. Das war auch schon immer so gewesen.

Ein weiterer Windstoß ließ die alte Wand erzittern, dass die Holzbalken an den Ecken knackten und das dünne Dach klapperte. Dann wurde das Kreischen innerhalb weniger Sekunden plötzlich schwächer und verstummte schließlich völlig.

Nan legte den Kopf schief, während sie einen Moment lang nachdachte. Vielleicht würde ihr Bruder Marcus eines Tages die Ursache für dieses nervtötende Geräusch finden. Zweimal hatte er es schon versucht, doch das schlechte Wetter hatte ihn jedes Mal daran gehindert, ganz so, als ob die Natur versuchte, ihr Geheimnis für ewig zu bewahren. Bald würde er hier sein, wenn das Semester an der Universität von Auckland zu Ende war. Wieder legte ein Lächeln ihre Wangen in Falten. Sie freute sich auf das Wiedersehen.

Langsam entspannten sich ihre Finger. Sie tauchte ihre Hände in die Schüssel Wasser auf dem Seitentisch neben der Drehscheibe und presste ihren Fuß erneut auf das Pedal. Die Töpferscheibe begann sich zu drehen, zuerst langsam, dann immer schneller, als das Pedal, das es antrieb, sich zunehmend schneller hob und senkte. Die Finger bearbeiteten den Lehm liebevoll, nach außen und oben, außen und oben, glättend, formend, schaffend... Das unnatürliche Kreischen des Windes wurde ganz weit hinten

in ihrem Gedächtnis gespeichert, als sie sich wieder hingebungsvoll ihrer Aufgabe widmete.

**E**in spitzer Finger mit gefeiltem und poliertem Nagel drückte auf den Etagen-Knopf des Aufzugs. Sechs. Sie sah auf die Uhr. Fünfundzwanzig Minuten nach acht am Morgen. Da sie sich allein im Aufzug befand, konnte sie überprüfen, ob ihre graue Kostümjacke richtig zugeknöpft war, der Rock exakt saß und jede einzelne Strähne des kastanienbraunen Haars anständig lag und nicht wie so oft störrische Locken aus dem glatten Knoten rutschten. Während sie zum sechsten Stock emporschwebte, arbeitete sie an ihrem Gesichtsausdruck. Ruhig. Gelassen. Akzeptierend. Ja, ganz besonders Letzteres. Als sich die Tür öffnete, holte sie tief Luft, fasste die Aktentasche fester und ging zuversichtlich durch das Foyer zur Rezeption von Greiner, Lowe und Pearce.

»Jessica!« Faith Wollinskis Gesichtsausdruck verriet Überraschung, als sie ihre Chefin erkannte. »Ich habe... wir haben Sie heute nicht erwartet. Ahm... noch nicht.« Sie biss sich verlegen auf ihre frisch bemalten Lippen, unsicher, was sie sagen sollte, außer »Es tut mir Leid... Ihr Verlust.« Mit einem Seufzen gestand sie sich ein, dass dieser Satz inadäquat war.

Jessica Pearce hob die Hand. »Bitte, Faith, ich sehe es Ihrem Gesicht an. Mir geht es *gut*. Die Familie ist

einverstanden. Die beste Medizin für mich ist Arbeit, und zwar jede Menge Arbeit.«

Sie verzog den Mund zu einer Art Lächeln und versuchte, nonchalant zu wirken, als sie sich an den Tresen lehnte und einen Stapel Akten durchblättert. »David sagt, davon gäbe es hier reichlich.«

»Damit haben Sie nicht mal Unrecht«, warf Mandy, die zwanzigjährige Rezeptionistin mit ihrer piepsigen Stimme ein. »Mr. Greiner und Mr. Lowe haben Sie die letzten Wochen wirklich sehr vermisst.«

»Nun, jetzt muss mich niemand mehr vermissen«, erklärte Jessica energisch. Sie nahm ihre Aktentasche und ging den Korridor zu ihrem Büro entlang. Über die Schulter hinweg bat sie: »Darf ich Sie um einen Gefallen bitten, Faith? Eine Tasse Kaffee, schwarz... in zehn Minuten, wenn ich die Post durchgegangen bin.«

»Zwei Stück Zucker«, bestätigte Faith. »Ich habe nicht vergessen, wie Sie Ihren Kaffee trinken.« Sie knirschte mit den Zähnen ob der Belanglosigkeit ihrer Bemerkung und war sich bewusst, mit der peinlichen Situation nicht gut fertig zu werden. Sie bekam Jessicas müdes Lächeln mit, an dem ihre Augen keinen Teil hatten. Nachdenklich sah sie ihrer Chefin nach, als sie die acht Meter zu ihrer Bürotür zurücklegte. Die Schultern angespannt, der Rücken steif wie ein Brett. *Sie reißt sich zusammen*, vermutete sie.



»Hast du ihre Augen gesehen - die waren doch merkwürdig«, sagte Mandy halb flüsternd. »Glaubst du, dass es ihr gut geht, Faith?«

Acht Jahre Loyalität ließen die Antwort der Frau im mittleren Alter positiv klingen. »Natürlich. Jessica hat ein furchtbares Trauma durchlitten, aber sie ist stark. Sie wird es überleben.« Faith sah die jüngere Frau an und fügte in autoritärem Tonfall hinzu: »Ich bin mir sicher, das Letzte, was sie jetzt will, sind Leute, die um sie herumglucken und besorgte Gesichter ziehen. Ruf David und Max an. Sag ihnen, dass sie hier ist.«

Jessica war sich bewusst, dass sie den Atem anhielt, als sie von den beiden Frauen wegging, und stieß ihn kraftvoll aus, als sie leise die Tür hinter sich zumachte. Sie schloss die Augen. Die erste Prüfung - die Kontaktaufnahme - war vorüber. Sie lehnte ihren Körper an das Holz der Tür, als ob ihr das solide Material Kraft geben könnte.

Mit immer noch geschlossenen Augen lauschte sie dem Summen der Klimaanlage und stellte fest, dass sie unverändert lästig rasselte. Vor dem Fenster erklangen gedämpft die Geräusche der Fahrzeuge, die während der Rushhour die St.-George-Terrace entlangkrochen, ohne aufdringlich laut zu sein. Durch die geschlossenen Augenlider nahm sie das Licht wahr, das durch die auf Hüfthöhe ansetzenden Fenster einfiel, die einen

großartigen Blick über den Swan River und einen Teil der Skyline von Perth boten. Ansonsten herrschte Stille, vollkommene Ruhe, abgesehen vom lächerlich schnellen Schlag ihres Herzens.

Langsam öffnete sie die Lider und sah sich in dem Büro um, das ihr für so viele Jahre fast ein zweites Zuhause gewesen war.

Es sah alles genauso aus wie noch vor drei Wochen. Die zedernholzgetäfelte Wand hinter ihrem Schreibtisch. An der linken Wand hing ein Bild des australischen Landschaftsmalers Pro Hart - weit weg von ihrem eigenen Aquarell einer Buschszene, die sie bei New Norcia gemalt hatte und die bei einem staatlichen Kunstwettbewerb den zweiten Platz gemacht hatte, als sie fünfundzwanzig gewesen war. Die beiden Aktenschränke aus Teakholz, der Schreibtisch mit der Glasplatte, dank Faiths fast krankhafter Aufräumsucht sehr ordentlich, und auf der Fensterbank stand eine einsame Bromelie, kurz vor der Blüte. Fotos von ihr und Simon in der Pinnacle-Wüste waren die einzigen Ornamente auf den Aktenschränken. An der gegenüberliegenden Wand stand ein Bücherschrank mit Gesetzesbüchern. Der beigefarbene Teppichboden, weich und flauschig, passte zu den gedeckten Farben des Raumes. Vertraut. Gemütlich. Derselbe...

Ja, der Raum war wohl derselbe, nur sie selbst war anders, verändert. Für immer.

Plötzlich fühlten sich ihre Glieder sehr schwer an, und es bedurfte einer bewussten Willensentscheidung, zum Schreibtisch hinüberzugehen. Sie hängte ihre Jacke und die Handtasche an den Hutständer hinter dem Tisch und setzte sich in den gepolsterten Drehstuhl. Einatmen, ausatmen. Kontrolle, sagte sie sich. Denk nicht an ihn. *Arbeit, harte Arbeit ist die einzige Medizin für dich, das weißt du.* Es wird den Schmerz lindern, die Erinnerungen, so sagte ihr der gesunde Menschenverstand, so sagten ihr alle, aber sie war sich da nicht so sicher.

Sie betrachtete ihren Posteingangskorb. Mehrere von pinkfarbenen Bändern zusammengehaltene Akten warteten auf ihre Bearbeitung. Ein leerer Notizblock lag bereit, unter der rechten Ecke des ledergebundenen Tagesordners. An einer anderen Ecke lag ein sauberer Stapel Nachrichten. Rechts vom Kalender lagen ungeöffnete Briefe. Als sie danach griff, stellte sie fest, dass ihre Hand spürbar zitterte. Mehrere Sekunden lang ballte sie die Hand zur Faust, nahm dann den obersten Brief und schlitzte den Umschlag auf. Es war ein handgeschriebener Kondolenzbrief...

Obwohl die Raumtemperatur angenehme  $20^{\circ}$  Celsius betrug, bildeten sich auf Jessicas Stirn und auf ihrer Oberlippe Schweißperlen. Sie zuckte zusammen, als die Nervenenden unter ihrer Haut zu pulsieren begannen. Gerne hätte sie sich gekratzt, um sie zu beruhigen. Nicht,

befahl sie sich. Geh an die Arbeit. Sie schob den Briefstapel beiseite und griff nach einer Akte, legte sie vor sich und öffnete sie. Der Text verschwamm. Lesebrille, Dummchen! Sie nahm die Goldrandbrille aus ihrer Aktentasche und setzte sie auf. Dann begann sie zu lesen. Smithers gegen Smithers...

Innerhalb der Kanzlei Greiner, Lowe und Pearce hatte sich Jessica auf Familienrecht spezialisiert und war erst im letzten Jahr zur Juniorpartnerin geworden. Während der letzten fünf Jahre hatte sie sich bei den Gerichtshöfen von Perth einen Namen als erfolgreiche und faire Anwältin gemacht. Traurigerweise gab es keinen Mangel an Fällen. Scheidungen, Eigentumsklärungen, Streitfälle über das Besuchsrecht von Kindern. Diese Fälle und der emotionale Stress, den die Klienten mit sich brachten, nahmen kein Ende.

Sie zwang sich, die ersten drei Seiten der Smithers-Akte zu lesen, dann durchbrach ein aufmüpfiger Gedanke ihre Konzentration.

Ruckartig hob sie den Kopf. Ihr Blick wanderte durch das Zimmer, durchsuchte jeden Winkel und jede Ecke. Da stimmte etwas nicht. Es fehlte etwas Wichtiges in diesem Zimmer, von der Ecke ihres Schreibtischs. Mit einem panikartigen, krampfhaften Herzschlag verschlang sie die Hände ineinander und zog an ihrem Verlobungs- und Ehering, während sie nach dem fehlenden Stück suchte.

Sie stand auf, ging zu den Aktenschränken und öffnete jede einzelne Schublade. Nichts. Dann überprüfte sie die Schubladen ihres Schreibtisches. Auch nichts.

Die Tür öffnete sich, und Faith trat mit ihrem Kaffee ein.

Jessica verengte misstrauisch ihre Augen zu Schlitzeln und fragte geradeheraus: »Wo haben Sie es hingetan?«

»Was denn, meine Liebe?«

Mit Verzweiflung in der Stimme zischte sie: »Das wissen Sie ganz genau! Haben die anderen Ihnen befohlen, es zu verstecken?« Sie sah Faiths ausdrucksloses Gesicht, und ihre Niedergeschlagenheit und ihr Ärger wuchsen. Die Nervenenden unter ihrer Haut machten sie fast wahnsinnig, es fühlte sich an, als ob unter der obersten Schicht etwas lebendig war. Unbewusst rieb sie die Innenseite ihrer Unterarme. »Das Foto, Faith! Wo ist das Foto?«

»Oh!« Verständnis. »Ja. Die Partner und ich«, Faith bemerkte Jessicas zunehmende Erregung und sagte schnell, »wir hielten es für besser, es eine Zeit lang wegzustellen, bis Sie... bis... genug Zeit vergangen ist und...«

»Holen Sie es. Sofort.« Jessica hatte nicht schreien wollen, aber so kam es heraus, gellend, unkontrolliert. Sie bereute ihren Fehler sofort.

Faith stellte die Kaffeetasse auf den Schreibtisch und ging zum Aktenschrank. Sie öffnete die unterste Schublade

und nahm ganz hinten das in braunes Papier gewickelte Foto heraus.

»Stellen Sie es auf den Schreibtisch.«

»Sind Sie sicher, dass Sie das wollen, Jessica?«, fragte Faith, während sie das Foto des vierzehn Monate alten Damian Pearce an die Stelle auf dem Schreibtisch stellte, an der es die letzten drei Monate gestanden hatte. »Es wird Sie ständig an ihn erinnern. Sie werden es sehen, sein Gesicht, jedes Mal, wenn...«

In Jessicas blauen Augen schwammen Tränen. »Glauben Sie, dass ich sein Gesicht nicht jeden Tag vor mir sehe, Tag und Nacht, jede verdammte Sekunde seine Stimme höre? Glauben Sie das?« Wieder dieses Kreischen. Sie seufzte. Zu hoch. Keine Kontrolle. Sie wischte sich mit der Hand über die Augen, um die Tränen zurückzuhalten. Tief holte sie Luft, kämpfte um das Gleichgewicht, das sie zu verlieren drohte. »Es tut mir Leid...« Selbst in ihren eigenen Augen klang die Entschuldigung lahm.

»Geht es Ihnen gut, Jessica?« Faith runzelte die Brauen.

Jessica fühlte, dass Faith beobachtete, wie sie um ihre Fassung rang. Die Frau wusste, dass Selbstbeherrschung stets eine ihrer Stärken gewesen war. In der Vergangenheit hatte ihr diese Stärke oftmals geholfen, einen Fall zu gewinnen. Was mochte Faith denken?, fragte sie sich. Dass Jessica kurz vor einem Ausbruch stand von... Sie wusste selbst nicht von was. Oder schimpfte sie im Geiste mit